

Kürbi blickte zum Himmel. »Der Regen, von dem Zuchi gesprochen hat, wird bald kommen«, sagte sie zu sich.

Und in der Tat hatten sich seit dem Aufbruch am Morgen die Wolken immer weiter zugezogen und inzwischen konnte man das Unwetter, das in der Luft lag, auch deutlich spüren.

Kürbi, die keine Lust hatte im Regen herumzustehen, machte sich deswegen auf den Weg zum Haus. »Die anderen werden bestimmt dort in dem Haus sein und auf mich warten«, redete sie sich ein und beschleunigte den Schritt etwas. Der Himmel wurde dunkler, und je dunkler er wurde, desto mehr Angst überkam Kürbi und desto schneller lief sie. Ob da jemand hinter einem dieser Büsche am Wegrand auf sie lauerte? Sie lief immer schneller und schneller.

Die ersten Tropfen begannen vom Himmel zu fallen, als Kürbi sich dem Haus auf eine Entfernung von etwa drei bis vier Welba genähert hatte. Kürbi rannte los. Zwischendurch rutschte sie auf den Kiessteinen aus, rappelte sich aber gleich wieder hoch und lief weiter.

Als sie das Haus erreicht hatte, sprang sie einfach in den offenstehenden Schuppen, der direkt an das Haus angebaut worden war. Kein Garababa zu früh, denn jetzt legte das Wetter draußen richtig los: Erst prallten fingerdicke Hagelkörner auf das Wellblechdach des Schuppens, und Kürbi hatte schon Angst, dass es einbrechen könnte. Und dann schüttete es los. Kürbi war froh, dass sie jetzt nicht draußen sein musste. Sie mochte Regen. Aber nur, wenn es sich um einen freundlichen Regen handelte. Dieser hier war dunkel und miesepetrig, so gar nicht nach Kürbis Geschmack.

Während sie noch zitternd vor Anstrengung da stand, noch immer außer Atem, und dem Regen zuschaute, erinnerte sie sich langsam daran, dass sie ja auf der Suche nach den anderen war. Sie schaute sich um, aber der Schuppen war leer. Viel konnte sie allerdings bei dem Dämmerlicht nicht erkennen: In einer Ecke lagen einige mit Stroh gefüllte Säcke. An der Wand hingen allerhand Gartengeräte herum: Eine Hacke, ein Rechen, ein Spaten, eine Schaufel, drei unterschiedlich lange Astscheren, und noch allerhand anderes Gerät, das Kürbi nicht kannte und dessen Verwendung ihr unklar war. Viel mehr konnte sie in der Dunkelheit nicht ausmachen.

Kürbi fühlte sich einsam. Und müde. Und das uniforme Klopfen des inzwischen etwas schwächeren Regens auf das Dach tat das seine dazu, dass

Kürbi mehrfach fast die Augen zufielen. Mit Mühe kroch sie noch zu den Strohsäcken hinüber und legte sich darauf. Dann schlief sie ein.

In der Zwischenzeit saßen die anderen in der Schutzhütte. Als der Regen angefangen hatte, hatten sie die Suche nach Kürbi aufgegeben und waren ins Trockene geflüchtet. Schweigend saßen sie da. Wie konnte Kürbi nur verloren gegangen sein? Wo war sie jetzt? Saß sie vielleicht hilflos irgendwo auf dem Weg und wusste nicht mehr weiter?

»Jetzt, bei diesem Unwetter, können wir nicht raus«, murmelte Olivi nachdenklich, »und wenn es vorbei ist, wird es draußen so dunkel sein, dass wir ebenfalls nicht viel machen können. Wir müssen also bis morgen warten. Vielleicht sollten wir die Zeit nutzen, um zu schlafen, damit wir morgen fit sind für die Suche nach Kürbi.«

»Aber was ist, wenn Kürbi heute Nacht hier vorbeikommt und uns nicht sieht?«, entgegnete Zuchi. »Vielleicht sollte immer einer von uns Wache halten. Ich habe mal gehört, dass man das ohnehin immer so machen sollte, wenn man unterwegs ist. Wenn ich alleine bin, kann ich das schlecht machen, da muss ich immer auf mein Glück hoffen, dass nichts passiert. Aber jetzt, wo wir mehrere sind, möchte ich gerne Vorsichtsmaßnahmen ergreifen.«

Bei dem Wort *Vorsichtsmaßnahmen* schaute Bani erfreut auf und nickte zustimmend mit dem Kopf. Die anderen waren auch einverstanden. Olivi konnte sich gerade ohnehin nicht vorstellen zu schlafen und so übernahm sie die erste Wache. Während die Früchte leise vor sich hinschnarchten, dachte Olivi nochmal über ihre bisherige Reise nach.

»Weit sind wir bislang nicht gekommen«, dachte sie, »wenn kein Wunder geschieht, werden wir morgen wohl den ganzen Tag damit zubringen, nach Kürbi zu suchen, und vielleicht auch noch übermorgen und am Tag danach. Wenn das so weiter geht, werden wir wohl nie in Duvasese ankommen.«

Dann dachte sie über diese merkwürdigen Früchte nach, die es da geben sollte, bei denen man nicht mehr denken durfte, was man denken wollte. Und da fragte sie sich, ob sie denn überhaupt nach Duvasese wollte. Hier in Öömsand war die Welt doch in Ordnung. Man könnte einfach hier bleiben, dachte sie so bei sich, und dann bräuchte man keine solchen dummen Abenteuer erleben.

3

Mitten in der Nacht wachte Kürbi auf, weil sie unsanft gerüttelt wurde. Zuerst dachte sie, es wäre Olivi. Kürbi schlug die Augen auf, konnte aber nichts sehen. Stattdessen spürte sie die Strohsäcke unter sich, und dann fiel ihr wieder ein, wo sie war und Panik stieg in ihr auf.

Eine ziemlich unfreundlich Stimme knarrte: »Raus hier du Landstreicher! Das ist mein Haus! Hast hier nichts zu suchen! Elendes Pack! – Meinst wohl, ich merke das nicht, wenn sich so ein Vagabund wie du hier reinschleicht. Aber da hast du dich getäuscht. Ich merke alles! Grmpf!«

In der Richtung, aus der die Stimme kam, konnte Kürbi zwei Augen, die wie glimmende Punkte aussahen, erkennen. Und dann fassten sie zwei Hände und zogen kräftig an ihr.

Das war zuviel für Kürbi. Sie fing an zu schreien: »Ich will nach Hause!« Und dann schluchzte sie: »Ich will die Welt gar nicht mehr retten! Warum habe ich nicht auf Meloni gehört? Ich hätte weiter auf Kirschi aufpassen sollen, wie ich das schon immer getan habe. Ach ich Arme. Jetzt werde ich von einem Ungeheuer aufgefressen, und dabei weiß ich noch nicht einmal wo ich bin. Warum habe ich nicht auf Meloni gehört?«

Und so ging es noch eine Weile lang weiter.

Vor lauter Heulen und Kreischen merkte Kürbi gar nicht, dass die Hände aufgehört hatten an ihr zu zerren. Stattdessen war ein unschlüssiges Räuspern zu hören, zumindest hätte man es hören können, wenn Kürbi nicht so einen Lärm gemacht hätte.

Nachdem Kürbi sich etwas beruhigt hatte, sagte die Stimme, die zwar immer noch knarrte, aber nicht mehr ganz so unfreundlich klang: »Komm rein. Will dich angucken. Man sieht nichts. Grmpf.«

Und damit schoben die beiden Hände Kürbi durch die Dunkelheit zu einer Türe und dann eine Treppe hinauf. Dann nochmal durch eine Türe in einen warmen Raum, der nach einer Mischung aus Holz und Harz roch, und dann waren die Hände auf einmal weg. Kürbi blieb reglos und mit klopfendem Herzen stehen.

Plötzlich flammte ein Streichholz auf und Kürbi konnte kurz das runzelige Gesicht eines Wurzelgemüses erkennen, bevor das Streichholz wieder verschwand. Dann wurde es etwas heller. Der Fremde hatte zwei Kerzen eines

dreiarmligen Kerzenleuchters angezündet – die dritte Kerze war bereits komplett heruntergebrannt – und stellte diesen auf einen Tisch, der, wie Kürbi jetzt sah, direkt neben ihr stand.

»Setz dich! Grmpf.«

Kürbi gehorchte und setzte sich vorsichtig auf die Holzbank neben dem Tisch. Der Fremde nahm auf der anderen Seite Platz und jetzt konnte Kürbi erkennen, dass es sich um einen alten Knollenziest mit dunklen Augen handelte, der mürrisch dreinblickte. Zumindest sah es so aus. Aber Kürbi hatte mal gehört, dass Knollenzieste gar nicht anders gucken können. Auf dem Kopf hatte er ein graubraunes, ziemlich verstaubtes Käppi. Irgendwie, dachte Kürbi, müsste der jetzt noch eine Pfeife aus dem Mundwinkel hängen haben, so wie er aussieht. Hatte er aber nicht.

»Grmpf«, knarrte er stattdessen. »Wer bist du? Was machst du hier?«

Kürbi schluckte kurz, erzählte dann aber alles: Von ihrem Heimatort Ööm, von dem fremden Mais, von der geplanten Reise nach Duvasese und auch davon, dass die anderen plötzlich verschwunden waren und sie den Weg nach Bröqnok nicht mehr finden konnte. Wenn es um die Vorkommnisse in Duvasese ging, fragte der Knollenziest immer wieder nach. Aber Kürbi konnte fast nichts sagen, denn Bani hatte ja am Vorabend auch nicht viel mitgeteilt und bei dem Gespräch am Nachmittag war sie schon nicht mehr dabei gewesen.

Als sie geendet hatte, knurrte der Knollenziest: »So, so. Grmpf.«

Dann schloss er die Augen und sagte lange Zeit gar nichts. Kürbi wartete geduldig.

»Grmpf«, brummte er schließlich, »Hunger?«

Kürbi nickte. Der Knollenziest schlurfte ins Dunkel hinein, und kam kurz darauf mit zwei Butterbrotten und einem Glas Wasser wieder. Kürbi aß alles dankbar auf.

Während sie aß, knarrte der Knollenziest: »Bin Wurz.«

»Wohns' du hier alleine?« wollte Kürbi wissen, aber Wurz machte keine Anstalten, ihr die Frage zu beantworten. Stattdessen schloss er wieder die Augen. Er schien nachzudenken.

»Von Ööm nach Bröqnok?«, fragte er schließlich.

Kürbi nickte.

»Das ist gut«, brummte Wurz, während er aufstand und eine Türe öffnete. »Hier kannst schlafen«, knarrte er noch und verschwand in eine andere Richtung im Dunkeln.

Kürbi wusste nicht so recht, was sie tun sollte. Eine Weile lang wartete sie, aber es passierte nichts. Nach einiger Zeit stand sie auf und schaute vorsichtig durch die Türe, die Wurz geöffnet hatte. Dahinter befand sich ein Bett, mehr konnte Kürbi nicht erkennen. Genau genommen war es kein richtiges Bett, sondern nur eine dünne Strohmattatze, auf der eine steife Decke lag.

Aber da Kürbi müde war, löschte sie einfach die Kerzen, tastete sich in der Dunkelheit zu der Mattatze vor, deckte sich zu, und schlief ein.

Am nächsten Morgen erwachte sie durch Sonnenstrahlen, die ihr auf das Gesicht schienen. Sie räkelte sich noch ein paarmal schlaftrunken, dann öffnete sie die Augen und schaute sich um: Sie befand sich in einer winzigen Kammer. Die Wände und der Fußboden waren aus dunklem Holz. Und auch die Decke sah nicht anders aus. An der gegenüberliegenden Wand war ein schmales Fenster mit trüben Scheiben, sodass man nicht hinausschauen konnte. Außer der Mattatze befand sich nichts in dem Zimmer. Es hingen lediglich ein paar alte Spinnweben von der Decke und erst jetzt merkte Kürbi, dass alles ziemlich verstaubt war. Unwillkürlich musste sie husten.

Erschrocken hielt sie den Atem an und lauschte, ob jemand ihr Husten gehört hatte. Es regte sich nichts. Kürbi stand auf, ging zur Türe und schaute vorsichtig hinaus. Das Zimmer dahinter war leer. Auch hier gab es nur ein schmales, verdrehtes Fenster, durch das nur wenig Licht kam. Aber es genügte, um sich im Raum umzusehen. Direkt unterhalb des Fensters sah Kürbi eine kleine Kommode, die sie in der Nacht nicht bemerkt hatte. Und dann fiel ihr auf, dass der Raum beinahe dreieckig war. Die gegenüberliegende Wand war sehr schmal und wurde fast vollständig von einer Türe eingenommen. In der Wand rechts daneben befand sich eine weitere Türe, die leicht angelehnt war. Das musste die sein, durch die Kürbi heute Nacht hereingekommen war.

Rechts in der Ecke stand der Tisch mit der Bank und dem Stuhl. Auf dem Tisch lag Kürbis Tasche, die sie in der Nacht im Schuppen vergessen hatte. Daneben stand ein Teller mit zwei Butterbroten und ein Glas mit Wasser.

Da Kürbi schon wieder ziemlich hungrig war, machte sie sich über die Butterbrote her. Auch wenn sie Wurz noch nicht lange kannte, so war ihr doch recht klar, dass er das für sie hier hingestellt hatte.

Während sie die Brote verspeiste, dachte Kürbi über ihre Lage nach. Als erstes musste sie herausfinden, wo sie sich eigentlich befand. Vielleicht konnte ihr der alte Knollenziest dabei helfen, der sollte eigentlich wissen, wo er wohnte. Aber wichtiger noch war, dass sie die anderen wiederfand. Die waren inzwischen bestimmt schon in Bröqnok und warteten auf sie. Eins war klar, Kürbi musste sich beeilen.

Als sie gerade aufstehen wollte um nach Wurz zu suchen und ihn nach dem Weg zu fragen, fiel ihr Blick auf einen Zettel, der neben dem Teller lag. Darauf stand: *Bin weg. Geh' zurück, dann links. Das Medaillon wird dir helfen.*

»Viel is' das nicht. Grmpf«, sagte Kürbi und musste über sich selbst lachen, »jetz' fang' ich auch schon an, wie ein Knollenzies' zu reden.«

Aber alles Wesentliche stand ja eigentlich auf dem Zettel und Kürbi musste etwas grinsen: Irgendwie hatte sich Wurz bei ihrem Gespräch gestern Abend auch schon immer nur auf das Wesentliche beschränkt. Nur zu dem Satz mit dem Medaillon konnte sie sich keinen Reim machen. Aber darüber konnte man sich auch später noch den Kopf zerbrechen.

Sie nahm ihr Bündel an sich und öffnete die angelehnte Türe. Direkt dahinter befand sich eine Art Empore. Auf der anderen Seite des Raumes ging von der Empore eine weitere Türe ab. Rechts führte eine Treppe nach unten. Es roch nach Ratten. Kürbi schaute über das Geländer hinunter. Unter ihr stapelte sich allerhand Gerümpel auf einem Haufen: Ein großes Wagenrad lag da auf ein paar Säcken, in der Ecke ragten abgebrochene Stäbe empor. Ein paar Kisten waren auf der anderen Seite auf die Säcke geworfen worden und noch diverse andere mehr oder minder kaputte Dinge stapelten sich dort.

Vorsichtig stieg sie die Treppe hinab. Sie knarrte bei jedem Schritt. Am Ende der Treppe folgte sie einem schmalen, dunklen Korridor, der wiederum in einer weiteren Türe endete. Kürbi drückte die Klinke und öffnete die Türe. Sie führte direkt in den Schuppen, in den sie sich gestern vor dem Regen geflüchtet hatte. Unwillkürlich erschauerte sie bei dem Gedanken an die letzte Nacht.

Schnell verließ sie den Schuppen. Kaum war sie draußen, fühlte sie sich auch gleich schon viel wohler. Der Himmel war wieder strahlend blau, wie am Morgen zuvor. Die Vögel zwitscherten, die Bienen summten herum und es roch nach Wiese. Der Boden war zwar noch nass und voll mit Pfützen, aber die dürften im Laufe des Tages wieder verdunsten, dachte Kürbi. Sie machte sich auf den Weg zurück zum Waldrand.

Diesmal kam ihr der Weg viel kürzer vor als gestern. Und dabei war sie gestern doch viel schneller gerannt als jetzt? Kürbi schüttelte den Kopf. »Eigenartig«, murmelte sie. Und der Weg war auch kein bisschen bedrohlich mehr. Rechts konnte man in den Wald sehen: Da gab es viele verschiedene Laubbäume, dazwischen ein paar Felsen auf dem Boden. Irgendwo trillerte ein Vogel und hie und da lag ein umgefallener Baum und in der Ferne hörte man einen Bach gluckern.

Links befand sich die Wiese, die noch vom nächtlichen Regen nass war. Aber viele Blumen hatten bereits ihre Blüten geöffnet, sodass die Wiese einem glitzernden Blütenmeer glich. Kürbi freute sich über diesen Anblick und atmete begeistert die klare Luft ein.

Nach einiger Zeit erreichte sie die Stelle, wo sie gestern aus dem Wald herausgekommen war. *Geh' zurück, dann links*, lautete die Anweisung auf dem Zettel von Wurz. Kürbi ging also nicht wieder in den Wald hinein, sondern nach links.

Im Grunde genommen ging es hier weiter, wie bisher: rechts Wald, links Wiese. Nach einiger Zeit entfernte sich der Weg immer mehr vom Wald. Genau genommen war es allerdings der Wald, der sich vom Weg entfernte, denn der Weg ging weiter schnurgeradeaus. Dafür wurde es hügeliger und Kürbi musste immer mal wieder bei dem einen oder anderen Anstieg kurz verschnaufen. Solche Wanderungen war sie einfach nicht gewohnt.

Als sie mal wieder oben auf einem Hügel angekommen war, machte sie eine kurze Pause und schaute zurück. Das Haus von Wurz konnte sie nicht mehr erkennen. Zu viele Hügel versperrten ihr in diese Richtung den Weg. Sie ließ den Blick im Kreis schweifen. Ein Stück weiter sah sie am Horizont einen Berg. Am Berghang konnte sie ein paar Häuser ausmachen, möglicherweise ein Dorf. Aber es war noch so weit entfernt, dass sie keine Details wahrnehmen konnte.

Der Weg führte auch nicht in diese Richtung, sondern weiter nach rechts, über mehrere Hügel hinweg bis er hinter einem der Hügel verschwand. Noch weiter rechts konnte sie in der Ferne den Waldrand erkennen. Kürbi seufzte. *Geh' zurück, dann links.* Und dann wie weiter? Etwas mehr hätte der Knollenziest ja schon schreiben können...

Da Kürbi keine andere Wahl hatte, folgte sie dem Weg weiter, den Hügel hinunter, den nächsten hinauf und dann wieder hinunter. Zahlreiche Hügel später erreichte sie eine Abzweigung. Genau genommen handelte es sich um einen größeren Weg, der von links nach rechts verlief und von diesem Weg führte ein kleiner Pfad ab, nämlich der, auf dem Kürbi gerade ankam.

Zum Glück stand hier ein gut lesbarer Wegweiser. Links ging es nach *Galawa*. »Galawa im Bor«, flüsterte Kürbi fast ehrfürchtig. Sie schaute in die Richtung, in die der Wegweiser zeigte, konnte aber nichts erkennen.

Rechts ging es nach *Safra* und *Bröqnok* und auch hier setzte Kürbis Herzschlag vor lauter Freude für einen Moment aus. Und auf dem Wegweiser, der auf den Pfad zeigte, von dem Kürbi kam, stand *Öömna* und direkt dahinter hatte jemand einen ziemlich fies aussehenden Totenkopf auf das Schild gemalt. Kürbi schauderte: »Da hab' ich ja nochmal Glück gehabt, dass ich bei Wurz war und nicht weiter gegangen bin. – Ich frage mich nur, warum Zuchi nie von *Öömna* erzählt hat. Da muss ich sie mal fragen, wenn ich sie eingeholt hab'.«

Das erinnerte Kürbi daran, dass sie in Eile war und keine Zeit verlieren durfte. Also ging sie nach rechts, Richtung *Bröqnok* weiter. Der Weg war jetzt nicht mehr so ein Trampelpfad, wie der über die Hügel, sondern ein richtig gut ausgebauter, ähnlich dem, auf dem sie gestern mit den anderen gewandert war. Er war sogar noch ein bisschen breiter und der Boden schien hier auch noch etwas ebener zu sein.

Nach einiger Zeit erreichte sie eine Stelle, an der der Weg nach rechts in den Wald hinein abzweigte. Allerdings mal wieder ohne Wegweiser. Kürbi war ratlos. Und da sie inzwischen ziemlich erschöpft war, setzte sie sich erst einmal hin und ließ die Gegend auf sich wirken: Auf beiden Seiten des Weges gab es moosige Flächen, die immer wieder von Beerengestrüpp durchbrochen wurden und dahinter begann der Wald. Allerdings wirkte der Wald auf der rechten Seite recht einladend, während der auf der linken irgendwie ungemütlich aussah.

Während sie so da saß und die Gegend betrachtete, knurrte plötzlich ihr Magen laut und vernehmlich.

»Ach herrje, ich hab' ja nichts mehr zu Essen dabei!«, rief Kürbi völlig unvermittelt.

Und um sicher zu gehen, dass sie wirklich nichts mehr in ihrer Tasche hatte, öffnete sie diese und heraus purzelten ein paar Butterbrote. Wurz hatte ihr wohl etwas Proviant mitgegeben. Dankbar aß Kürbi eines der Brote auf. Sie hätte gerne noch ein weiteres Brot gegessen, aber sie wusste nicht, wie lange sie noch würde laufen müssen, um die anderen einzuholen. Da war es schon besser, sich die Brote einzuteilen.

»Also auf, nichts wie weiter!«, sprach sie sich selbst Mut zu. Ihr Gefühl sagte ihr, dass sie, wenn sie hier abbiegen würde, wieder zurückgehen würde. Das war sicherlich die falsche Richtung. Hätte sie gewusst, dass auf diesem Weg, nur wenige Wel entfernt, Bani und Banani gerade auf sie zumaschiert kamen, wäre sie sicherlich abgebogen, aber das konnte Kürbi nicht ahnen. Stattdessen ging sie geradeaus weiter.

Nachdem sie eine Weile gelaufen war, erreichte sie eine Kreuzung. Diesmal führten Wege nach links und nach rechts weg und der Weg ging auch geradeaus weiter. Nach links zeigte ein einarmiger Wegweiser, darauf stand: *Bröqnok Röömkurr*. *Kurr* hieß in der Sprache der Früchte *Querung* oder aber auch *Unterbrechung*. Hier war wohl eine *Furt* damit gemeint, die Stelle, an der man den Rööm überqueren konnte. Kürbi folgte dem Weg.

Nach etwa drei Gara, es war jetzt schon früher Nachmittag, konnte sie in der Ferne ein Rauschen hören. Als sie kurze Zeit später um eine Ecke bog, stand sie unvermittelt am Fluss. Sie war überwältigt von dem Anblick. Hatte sie doch gestern erst zum ersten Mal in ihrem Leben einen Bach gesehen und der war schon aufregend gewesen. Aber dieser Fluss. . .

Kürbi war fasziniert von so viel Wasser. An einigen Stellen floss es langsam, ja blieb sogar stehen oder floss rückwärts und an anderen Stellen strömte es nur so und spritzte auch mal durch die Gegend, wenn ein Felsbrocken im Weg lag.

Nachdem sie eine Weile lang in die Fluten gestarrt hatte, bemerkte sie eine paar Fische, die versuchten, gegen die Wasserrichtung anzuschwimmen. Immer wieder preschten sie ein kurzes Stück vorwärts, blieben dann in etwas

ruhigerem Gewässer stehen, um sich dann wieder weiter voran zu kämpfen. Manchmal mussten die Fische auch umkehren und sich einen anderen Weg suchen. Aber sie blieben hartnäckig und kamen, soweit Kürbi das beurteilen konnte, langsam aber stetig voran. »Das muss wohl der Rööm sein«, dachte Kürbi und war glücklich.

Ein Geräusch am gegenüberliegenden Ufer ließ sie aufschrecken. Es war ein Esel, der kurz darauf auf der anderen Seite erschien. Er zog ein Fuhrwerk hinter sich her. Auf dem Kutschbock saß ein Radieschen, welches mit einem bekümmerten Gesichtsausdruck auf das Wasser schaute. Dann rief es etwas, was Kürbi nicht verstehen konnte, und schlug mit einem Reisigzweig auf den Esel ein. Der machte einen Satz nach vorne und zog das Fuhrwerk mit sich in die Fluten des Rööm.

Mitten im Fluss blieb der Esel allerdings einfach stehen und Kürbi wollte sich gerade fragen, warum er das tat, als sie das Radieschen schimpfen hörte: »Jetzt beweg dich du blöder Esel. Du willst wohl von den Fluten davongeschwemmt werden, oder was?«

Und dann hieb es erneut mit dem Zweig auf den Esel ein. Aber der blieb trotzig stehen.

»Huhu«, rief Kürbi dem Esel zu und winkte heftig mit den Armen, »was machs' du da?«

»Nach was sieht es denn aus! In der Hängematte liegen und Eis essen vielleicht? Du blödes Vieh!«, schimpfte das Radieschen und hieb noch einmal auf den Esel ein.

Der ignorierte das Radieschen und schaute Kürbi an. Die machte lustige Grimassen und wackelte dabei mit dem Kopf. Der Esel schaute neugierig zu. Kürbi wanderte etwas am Ufer entlang, ohne dabei den Esel aus den Augen zu lassen. Der Esel folgte ihr mit dem Blick.

Und dann ganz plötzlich lief der Esel los, auf Kürbi zu, und mit ihm das ganze Fuhrwerk. Kürbi ging unwillkürlich etwas zur Seite und augenblicklich änderte auch der Esel seine Richtung. Es war ganz offensichtlich, er wollte zu Kürbi.

Kürbi war das ganz recht. So konnte sie dem Radieschen helfen und den Esel vor weiteren Schlägen bewahren. Sie schaute nach einer Stelle am Ufer, wo das Fuhrwerk gut aus dem Wasser konnte und ging an diese Stelle. Der Esel änderte erneut seine Richtung und war kurze Zeit darauf bei Kürbi.